

WALTER KUNNETH

Ein Dokument der Verwirrung

Auseinandersetzung mit Karl Barth

Wenn ein Mann von internationalem Format wie der Schweizer Theologe *Karl Barth* einen Brief, der eine Brücke von West nach Ost schlägt, der Öffentlichkeit übergibt¹⁾, so muß das Aufsehen erregen. Ein solcher Schritt von seiten eines Theologen ist aber nur dann legitimiert, wenn er nicht als eine politische Aktion mißverstanden werden kann, sondern eine klärende Hilfe in der geistigen Verwirrenheit und politisch-ethischen Ratlosigkeit unserer Zeit bietet. Aber da erheben sich Fragen über Fragen: Ist es überhaupt möglich, politischen Mißdeutungen zu entgehen? Wie steht es mit der Grundhaltung, mit der Zielsetzung des Briefschreibers? Ist die Methodik dieser Publikation allein bestimmt von theologischer Einsicht und einem ehrlichen Anliegen der christlichen Kirche, Gräben zu überwinden, oder mischen sich hier nicht Töne ein, die aus ganz anderen Dimensionen kommen?

Die Breitenwirkung der Publikation Barths ist bedeutend; das Echo auf diese „Basler Sendung“ ist von größter Spannweite. Da über den Pfarrern und Gemeinden der Sowjetzone das große, unheimliche Schweigen liegt, dürfte es schwer sein festzustellen, welche Wirkungen und Spuren dieser Brief ausgelöst hat. Um so eindrucksvoller ist es, daß die SED-Presse schon zu einer Zeit, als im Westen diese Stellungnahme Karl Barths noch nicht im Druck vorlag, sich begeistert dieses Briefes angenommen hat und begreiflicherweise unter Weglassung der für sie ungünstigen Urteile um so mehr die gegen den Westen gerichteten feindseligen Äußerungen des Verfassers als wertvollen theologischen Beitrag ihrem Propagandafeldzug einbaute. Ähnlich ist die Reaktion bei den Freunden Karl Barths in Westdeutschland. Insbesondere fühlen sich die „Kirchlichen Bruderschaften“ in ihrem Tun bestätigt, bestärkt und ermuntert, die Politisierung der Kirche mit Eifer zu betreiben und „im Namen des Evangeliums“, soweit irgend möglich, dem westlichen System Schwierigkeiten zu bereiten.

Im Gegensatz zu diesen Urteilen steht nun freilich die Fülle der Stimmen, die in und außerhalb des speziellen kirchlichen Raumes sich für die Welt des Westens verantwortlich wissen und die Karl Barths Brief als eine ungewöhnliche Provokation empfinden, und teils mit tiefem Erschrecken, teils mit Trauer und Schmerz, teils mit Empörung und Verachtung davon Kenntnis nehmen. So wird in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ geklagt, daß „die-

1) „Brief an einen Pfarrer in der DDR“, Evang. Verlag AG Zollikon 1958.

168A
1953

ser bedeutende und hoch zu achtende Mann“ offenbar die Regeln des einstigen deutschen Kirchenkampfes vergessen hat, obwohl, wie etwas übertrieben gesagt wird, „der große Theologe Karl Barth der Mentor und Strategie der ersten Phasen des Kirchenkampfes“ gewesen war. Es ist „eine der schmerzlichsten Erfahrungen, ... es ist verwunderlich und aufs höchste beunruhigend, wie anders seine Stimme dieses Mal klingt.“ Der Berliner „Tagesspiegel“ redet von dem „groben Unfug des Theologen, der die berechtigte Kritik an westlicher Restauration maßlos überspitzt“, und nennt es eine „rührende Naivität“, die Christen in der „DDR“ mit dem Hinweis auf die vorhandene „schriftliche Verfassung“ trösten zu wollen. Das bekannte Hamburger „Sonntagsblatt“ kann bei aller vornehmen Zurückhaltung die „erschreckende Überheblichkeit eines irenisierenden Polterns gegenüber der Politik des Westens“ nicht verschweigen. In „Christ und Welt“ schreibt *H. Asmussen* in wohltuender Klarheit: „Die Broschüre ist insofern sehr aufschlußreich, als Karl Barth seine Ziele noch nie so deutlich ausgesprochen hat“, manche Sätze erscheinen besonders „schmerzlich deprimierend, ... wenn ich an den Kirchenkampf zurückdenke, verhülle ich mein Haupt“.

Alle diese Zitate stehen repräsentativ für Eindrücke und Gefühle, von denen heute ungezählte denkende Menschen bewegt werden. Barths Brief, das beweisen diese Reaktionen, trägt nicht die Signatur eines echten Ärgernisses, das um der christlichen Wahrheit willen zur Selbstbesinnung ruft, sondern es stellt vielmehr mit seinen Einseitigkeiten, politischen Akzentuierungen, mit seinen Schiefheiten, seltsamen Simplifizierungen und Diffamierungsurteilen des Westens ein Dokument der Verwirrung dar.

Politische Seelsorge?

Gleichwohl gilt es, dem Anliegen des Barthschen Briefes gerecht zu werden; denn es ist nicht zu leugnen, daß in ihm echte seelsorgerliche Motive spürbar werden. Es besteht zweifellos das ernsthafte und gewissenhafte Bemühen, den Empfänger des Briefes nicht zu enttäuschen und trotz allen, auch Barth bewußten Schwierigkeiten und Hemmungen wirklich ein „väterliches, wegweisendes, befreiendes und frohmachendes Wort“ zu schreiben.

So finden wir in den Darlegungen Wahrheitserkenntnisse christlicher Seelsorge, die allgemeine Gültigkeit besitzen. Menschen in äußerster Bedrängnis ihrer Existenz dürfen sich daran erinnern lassen, daß es „auch in der DDR der einzige Schlüssel, der einzige Schutz, der einzige Harnisch“ ist, an „Gott ehrlich und fröhlich zu glauben“, zu wissen, daß alle irdischen Gewalten aus Gottes Regiment nicht herausfallen, sondern „eine Funktion in seinem Plan erfüllen“, daß die „Gnade des Evangeliums“ allenthalben sich wirksam erweist. Christen im Schatten eines Totalsystems müssen sich auch darüber klar sein, daß das Leben der christlichen Kirche nicht identisch ist mit ihrer ge-

schichtlich-soziologischen Erscheinungsform, daß „gesellschaftliche Positionen“ verlorengehen können und auch eine Kirche im Ghetto, in den Katakomben noch eine Verheißung hat.

Hätte Karl Barth nur solche, aus dem Neuen Testament zu erhebenden Weisungen und Mahnungen geltend gemacht, dann würde in diesem Schreiben ein legitimer theologischer Auftrag sichtbar werden. Aber Karl Barth mischt seiner Seelsorge Fremdmotive bei, die aus politischen Aspekten stammen, und gelangt damit zu einer „politisierten“ Seelsorge. Es ist zwar verständlich, den Rat zu geben, „es streng zu vermeiden“, den „Machthabern auf der von ihnen leider gewählten Ebene entgegentreten und entgegenwirken zu wollen“. Der Gedanke an einen Widerstand wäre sinnlos und macht überdies einsichtig, daß im Osten in viel höherem Grade eine Opposition ausgeschlossen ist als zur Hitlerzeit, in der Karl Barth noch zum Widerstand aufrufen konnte. Zu fragen ist allerdings, ob Barth nicht schon sehr wesentlich die Grenze des Seelsorglichen überschreitet, wenn er an Stelle jedes nur denkbaren Widerstandes die uneingeschränkte Akkommodation an die Forderungen des gefräßigen Staatsungeheuers empfiehlt? Alle äußere Gestalt der Volkskirche, die aber doch stets zugleich Ausprägung ihres inneren Wesens und evangelischen Auftrages ist, kann bei fortschreitender Totalisierung preisgegeben werden: Eine vom Staat „respektierte und mindestens tolerierte“ Kirche ist nicht notwendig. Der „Sonntag“, die „hohen Festtage“, „Kindtaufe, Konfirmation, Trauung und Beerdigung als die christliche Markierung des Rahmens und der Existenz des Herrn Jedermann“, sowie der „Einfluß der Kirche und die öffentliche Erziehung“ können fallen.

Widersetzen... nicht ratsam

Wir fragen: Ist sich der Verfasser solcher Sätze bewußt, was er damit anrichtet? Gewiß ist Gottes Wort nicht gebunden und niemand bestreitet die Profanierungserscheinungen einer Volkskirche; aber geht es dabei nicht ebenso um echte, notwendige, unverlierbare Lebensäußerungen der Kirche als solcher, also um die Sache des Evangeliums selbst? Könnte es nicht um des Glaubens willen geboten sein, gerade an diesem oder jenem Punkt kirchlicher Sitte, an dem nun einmal die Christusbotschaft konkret transparent wird, einen echten geistlichen und nicht politischen Widerstand zu leisten? Droht nicht durch solche Bagatellisierung kirchlicher Formen die Gefahr, denen das Rückgrat zu brechen, die Gottes Gebot darin sehen, um die Erhaltung der geschichtlichen Existenz der Kirche so lange zu kämpfen, bis Gott selbst den Weg ins Martyrium führt?

Nicht minder bedenklich ist die Behauptung: „Die Kirche hat keinen ‚Anspruch‘ auf die Öffentlichkeit ihres Wortes. . . . Die ‚Beschneidung‘ des Öffentlichkeitsanspruches der Kirche dürfte also gewiß als ein ihr durch das Werk-

188A
1958

zeug des sozialistischen Staates wider dessen Willen zugewandtes göttliches Liebeswerk zu verstehen sein, dem sich zu widersetzen nicht ratsam sein dürfte.“ Diese Sätze sind im Munde Karl Barths schlechthin unglaubwürdig, da er einstmals gerade in solcher „Beschneidung“ das Verbrecherische des Totalstaates brandmarkte. Es ist auch merkwürdig, daß dasselbe Geschehen, wenn es durch das Instrument des Kommunismus vollzogen wird, auf einmal als Deutung des „göttlichen Liebeswerkes“ entschärft wird. Diese Sätze sind aber zugleich gegen die klaren Aussagen des Neuen Testaments und darum theologisch unhaltbar. Als die Apostel Petrus und Johannes wegen ihrer Christusverkündigung verhaftet waren und ein öffentliches Redeverbot erhielten, erklärten sie in eindeutiger geistlicher Opposition: „Wir können's ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehört haben“ (Apg. 4, 20). Nach dem Urteil Barths wäre solches „Widersetzen . . . nicht ratsam“ gewesen; die Apostel hätten sich vielmehr damit trösten müssen, daß Gottes freie Gnade ja nicht von ihrer Botschaft abhängt, und sich der „Beschneidung ihres Öffentlichkeitsanspruches“ bereitwillig fügen müssen.

Die Verharmlosung des Kommunismus

Schließlich dürfte es auch noch fragwürdig erscheinen, ob die Verheißung: „Ruhig Blut: Die Blase eines reinen und ebenso üblen Materialismus wird . . . zu ihrer Stunde ebenso platzen, wie jene andere in ihrer Stunde platzen mußte“, wirklich seelsorgerliche Qualität besitzt. Karl Barth hat wohl das rasche Strafgericht, das über den Nationalsozialismus kam, im Auge. Aber ist der Gang der Weltgeschichte so einfach konstatierbar? Könnte es nicht sein, daß diese furchtbare Herrschaft des „dialektischen Materialismus“ länger währt als die notleidende Generation der Ostzone? Wäre es nicht sachgemäßer und ernsthafter, im Sinne der Bibel von einem „apokalyptischen“ Vorzeichen zu reden, als im Jargon der Tagesweisheit: „Es wird schon wieder besser werden“ zu vertrösten und letztlich zu enttäuschen?

Ob die Antworten Karl Barths von den Empfängern als befriedigender seelsorgerlicher Dienst empfunden wurden, ist aus der westlichen Perspektive schwerlich zu entscheiden. Die Feststellung, daß die Grenze echter hilfreicher „politischer Seelsorge“ überschritten wird, ist schmerzlich. Verständlich wird somit auch das Urteil eines Mannes, der mit den Verhältnissen der Ostzone vertraut ist: Karl Barth hat „der bedrängten Christenheit einen schlechten Dienst erwiesen, . . . dieser Brief“ kann „für die angefochtene Christenheit in der DDR keine Tröstung“ sein ²⁾.

Die Begründung für dieses vernichtende Urteil ist in der alles bestimmenden politischen Argumentation dieses Briefes gegeben, so daß auch die richtigen

²⁾ Vgl. H. Hasper — Berlin: „Karl Barths Brief an einen Pfarrer in der DDR — Wegweisung oder Verwirrung?“

christlichen Erkenntnisse verzerrt und die theologischen Einsichten verschwommen erscheinen. Geradezu erregend wird dieser Tatbestand in der Beurteilung des atheistischen Kommunismus greifbar.

Am Anschluß an die biblische Aussage (1. Petrus 5, 9) über den „Widersacher“, der „wie ein brüllender Löwe“ umhergeht, exemplifiziert Barth die Größe der dem Christen drohenden Versuchung. Die Gefahr des Kommunismus besteht darin, „die Menschen und insbesondere die Christen“ zu einer verfehlten Grundhaltung, „etwa zur Angst“, „Unterwürfigkeit“, „Haß“, „Kollaborieren oder zur Obstruktion“, „kurzum zur tätlichen Gottlosigkeit“ zu „veranlassen und zu verführen“. Barth legt jedoch den größten Wert darauf, immer wieder zu betonen, „die heutige Ostmacht“ dürfe „bestimmt nicht ausgerechnet und ausschließlich als *die* Gestalt des umhergehenden ‚Widersachers‘ der Christenheit“ verstanden werden. Es ist „ein auf einer gefährlichen optischen Täuschung beruhender Irrtum“ im Spiel, wo man „jenen ‚Löwen‘ ohne weiteres mit dem Kommunismus an sich und als solchen identifiziert“.

Atheismus als Irrtum

Nun ist es freilich eine christliche Glaubenserkenntnis, daß die satanische Verführung in mannigfacher Gestalt sich niederschlägt; aber damit ist nicht bestritten, daß es in der Weltgeschichte Erscheinungsformen gibt, in denen sich in besonders gefährlicher, wohl auch faszinierender Weise die diabolische Gewalt und Gottlosigkeit zusammenballt. Gerade das bestreitet Barth hinsichtlich des atheistischen Weltsystems des Kommunismus. Gemäß seiner theologischen Lehre von dem Bösen als dem „Nichtigen“, die schwerlich in Einklang mit dem biblischen Schriftzeugnis zu bringen ist, bezeichnet er den „Atheismus als Irrtum“. Er beruht „auf Mißverständnissen“, an denen die Christenheit selbst „sehr viel Schuld trägt“. Es klingt recht glaubensstark, wenn gesagt wird, man müsse diesem „Unglauben mit dem fröhlichen Unglauben an die Möglichkeit dieses seines Unternehmens begegnen“; tatsächlich aber bedeutet es das Nichternstnehmen der satanisch-atheistischen Wirklichkeit, die in dem Totalsystem des östlichen Kommunismus ihre brutale Diktatur aufgerichtet hat.

Dieser Tatbestand findet eine interessante und aufschlußreiche Kommentierung durch das Buch seines Freundes *J. Hromadka: „Evangelium für Atheisten“* ³⁾. Hier unternimmt nämlich Hromadka eine theologische Rechtfertigung des Atheismus, indem er einmal umgekehrt die westliche Kirche als „ohne Gott“ charakterisiert und sodann proklamiert, der bolschewistischen „Oktoberrevolution“ von 1917 komme „eine entscheidende Bedeutung für

³⁾ Siehe: „Schriftenreihe, Unterwegs Nr. 6, Berlin 1958; vgl. darüber die wertvolle Studie von A. Hudak.“

1/8A
69 53

die ganze Welt zu“. Der sogenannte Atheismus sei ein „radikaler Humanismus“, der durch eine Bewußtseinsänderung im Menschen seine wirkliche „Befreiung“ vornehmen wolle. Der „Mensch“ würde durch ihn „in seiner Würde entdeckt“, der Atheismus diene „dem Fortschritt der Menschheit“, in ihm vollziehe sich das Ringen um die „neue sozialistisch aufzubauende Gesellschaft“; im „Sozialismus“ haben wir es mit einer „neuen Erscheinungsform der alten Wahrheit vom Reich Gottes“ zu tun. Nachdem Barth sich in einem Nachwort zu Hromadka mit der Bemerkung bekennt: „er ist mir am kleinen Finger lieber, als gewisse andere Zeitgenossen“, wird man ihm nicht unrecht tun, wenn man hier seine Auffassung dem Sinn und der Tendenz nach widergespiegelt findet.

Was aber hat sich mit solchem Verständnis des kommunistischen Atheismus zugetragen? Asmussen nennt den Brief Barths mit Recht „die grandioseste Rechtfertigung der Atheisten, die je unternommen worden ist“. Nach der Bibel ist Atheismus keine verzeihliche Unkenntnis, sondern das „Nein“ der Empörung gegen Gott. Diese radikale Zerstörung des Gottesbildes und damit auch des „Humanum“ findet in der marxistisch-leninistischen Dogmatik ihre klassische Ausprägung, die obendrein in Verbindung mit der kommunistischen Parole von der Weltrevolution eine Menschheitsbedrohung von apokalyptischen Ausmaßen darstellt. Entsprechend dieser atheistischen Ideologie wurden unter dem kommunistischen Regime Millionen liquidiert, Ungezählte verdarben in Zuchthäusern, Lagern und Gefängnissen, Namenlose seufzen unter dem täglichen Geistesdruck, dem Raube persönlicher Freiheit, dem Gewissensterror. Bedeuten der Aufstand vom 17. Juni und die Ungarn-Tragödie für Karl Barth denn nichts? kennt er nicht den typischen Fall des Leipziger Studentenpfarrers Dr. Schmutzler? weiß er nichts von den satanischen Methoden der „Gehirnwäsche“, nichts von dem, „wie die Hunde heulen?“ (*Aurel von Jüchen*). Wer von solcher infernalischer Zerstörung des Menschentums gehört hat, kann den Kommunismus nicht mehr verharmlosen. Hat er jedoch seine Ohren davor verschlossen, dann besitzt er nicht die Vollmacht, einen derartigen Brief in die Sowjetzone zu schicken.

Die Loyalitätserklärung

Die Konsequenz solcher Verharmlosung des Kommunismus präsentiert Karl Barth selbst in seiner Beantwortung der Anfrage, ob man „dem Staat der DDR... die von ihm gewünschte Loyalitätserklärung geben“ dürfe. Zum Totalstaat Hitlers konnte Barth nur ein kompromißloses „Nein“ aussprechen, ja angesichts dieses Ungeheuers war gerade das Bemühen des Christen um ein loyales Verhalten ein Zeichen unverzeihlicher Schwäche, sogar eine Beihilfe zur antichristlichen Untat. In Begegnung mit dem Totalsystem Chruschtschows

aber „nimmt“ Karl Barth „an“, eine Loyalitätserklärung bedeute „nicht, wie es meist mit dem Hitler-Eid der Fall war, eine Katze im Sack kaufen“, sondern er erklärt, daß es sich lediglich „um eine Definition . . . der Staatsordnung handelt, über deren Wesen er durch die Verfassung der DDR unterrichtet ist“. Mit ungewöhnlichem Erstaunen liest man weiter, daß Barth hier nicht etwa Apokalypse 13, welche die antichristliche Gewaltherrschaft im Auge hat, sondern Römer 13 gelten lassen will, „aber durchaus auch mein eigenes Verhältnis zu der in ihrer Verfassung erklärten Ordnung der schweizerischen Eidgenossenschaft“. Ob diese Parallelstellung der Schweizer Demokratie mit der kommunistischen Verfassung von den Eidgenossen nicht als eine Beleidigung empfunden werden muß, wird dort entschieden werden. Sicher ist, daß die Berufung auf die vorliegende schriftliche Verfassung der Sowjetzone eine lebensgefährliche Naivität offenbart. Jeder Sachkenner weiß, daß die in jener Verfassung verankerten „demokratischen“ Begriffe, wie „Freiheit“ und „Recht“, nach kommunistischer Sprachregelung einen völlig anderen Sinn haben als im Westen und daher dieser „Verfassung“ die permanente Zerstörung der *justitia civilis* keineswegs hindert und Gutgläubige, auch Pasternak, es sofort zu spüren bekommen, daß die „Verfassung“ allein im Sinne der „Linientreue“ der kommunistischen Aktivisten und der SED-Funktionäre zu interpretieren sei.

Karl Barth kommt also unter der Voraussetzung, westlich-demokratische Vorstellungen der „Staatsordnung“ der „DDR“ unterzuschieben, zu einer Empfehlung einer „Loyalitätserklärung“, freilich unter „Vorbehalt der Gedankenfreiheit gegenüber der Ideologie“, aber auch „des Widerspruches, eventuell des Widerstandes“ im Sinne einer „loyalen Opposition“. Die Deutung, die Barth der „Loyalität“ gibt, ist allerdings äußerst kompliziert und verklausuliert, und es erscheint fraglich, ob die Empfänger dieses Rates viel damit anfangen können. Das Resultat jedoch lautet: „Ich würde an Ihrer Stelle keine Schwierigkeit sehen, der DDR in diesem Sinne Loyalität entgegenzubringen und also die von Ihnen gewünschte Erklärung wahrheitsgemäß abzugeben“. Jedermann aber sollte inzwischen erfahren haben, daß die Machthaber von Pankow nicht eine echte christliche Loyalität im Gehorsam gegen Römer 13 begehren, sondern ein Propagandamittel für ihren antiwestlichen Feldzug.

Affinität zum Kommunismus

Dieser Haltung Karl Barths gegenüber befinden sich die meisten Leser in Ratlosigkeit. Wie ist sein Zutrauen zum kommunistischen Staat im Gegensatz zum Nationalsozialismus zu erklären? Man würde Karl Barth gewiß Unrecht tun, wenn man ihn als „prokommunistisch“ bezeichnete. Er betont, „zum

181
6953

Geist und zur Sprache, zu den Methoden und Praktiken des bei Ihnen herrschenden Systems“ kein Ja sagen zu können. Er gibt zu, daß „Ihr Staat“ es mit dem Atheismus und Materialismus „ja wirklich etwas toll zu treiben scheint“ und daß „im Welt- und Menschenbild des Sozialismus... die Christenheit in dieser Existenzform offenbar immer weniger Raum“ hat. Diese wohlhabgewogene Distanzierung gegenüber den Schwächen und Entartungen jenes Systems darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß bei Karl Barth eine unbestreitbare Affinität, eine tolerierende Offenheit und innere Nähe zum kommunistischen Sozialismus anzutreffen ist. In Übereinstimmung mit Hromadka vermag Karl Barth eine Hoffnung „auf eine bessere Entwicklung jenes Sozialismus“ zu hegen, und mit dem Adressaten „den Sozialismus Ihres Staates als respektvollen Versuch, ein Neues zu pflügen“, zu „würdigen“ und ihm „eine gesunde, freiheitliche Entwicklung“ zu „wünschen“.

Wo hat diese Konzeption ihren Ansatz? Man wird nicht vorschnell alles erklären können; denn persönliche innerste Entscheidungen sind nicht analysierbar. Aber man wird den Anfängen der Entwicklung Karl Barths Aufmerksamkeit schenken müssen. Sein Denken geht aus von der Bewegung der „Religiösen Sozialisten“ der Schweiz. Im Zusammenhang damit dürfte seine Aversion gegen die preußisch-deutsche Geschichte stehen, die schließlich im Aufzeigen jener „deutschen Unheilslinie“ kulminiert, die von *Hitler über Bismarck und Friedrich den Großen auf Martin Luther* selbst zurückgeführt wird. Luther trifft die eigentliche Verantwortung infolge seiner nach Karl Barth falschen Lehre von den „zwei Reichen“ Gottes, welche dem „Weltreich“ eine gewisse Eigenständigkeit zuerkennt. Theologisch gesehen wird bei Barth im Gegensatz zu Luther der theokratisch-politisch-ethische Aktivismus wirksam, dessen Ahnherr *Calvin* ist. Unter Berücksichtigung dieser Gesichtspunkte wird man einsehen, daß der Geist des Sozialismus, auch in der Gestalt des Kommunismus, Barth näher steht und diese Konzeption jede Analogie zum Nationalsozialismus ausschließt. Die Loyalitätserklärung ist darum für Barth nicht etwas Nebensächliches, sondern gehört zu seiner Weltanschauung, die sich freilich theologisch nicht mehr rechtfertigen läßt.

Der Anti-Westkomplex

Das, was in dem Brief Barths so aufreizend wirkt, ist der doppelte Maßstab, mit dem er den Osten und den Westen beurteilt. Schon die Gleichsetzung des „offenen Totalitarismus“ im Osten mit dem „schleichenden Totalitarismus“ im Westen stellt eine notorisch geschichtliche Unwahrheit dar. Karl Barth kann sich jedoch gar nicht darin genug tun, immer wieder zu versichern, daß er auch „zu den Mächten und Gewalten, die hier im Westen über uns sind“, kein Ja sagen könne, daß der „Westlöwe“ ebenso gefährlich sei wie der

östliche Widersacher. „Die heutige Westmacht hat mit jener das durchaus gemeinsam, daß . . . sie der Gemeinde das ausreden und praktisch verunmöglichen möchte, was sie zur christlichen Gemeinde macht.“

Aber Barth bleibt bei dem paritätischen „Neutralismus“ derselben Zensurerteilung für Ost und West keineswegs stehen. Das über den Westen von ihm gefällte Verdammungsurteil ist ein totales und läßt Vorbehalte und Abschwächungen, die er dem Osten konzidiert, nicht zu. *Erwin Wilkens* nennt diese Kritik „maßlos und ungeniert“. So wird die Auffassung des Briefempfängers, daß „nichts mehr als eine Befreiung im Sinne Adenauers, die uns zu den Fleischtöpfen Ägyptens zurückführen würde, zu befürchten sei“, von Barth in lebhafter Zustimmung geteilt, und antwortend bemerkt er, daß ein Gebet um Erlösung aus der „heutigen Situation“ des Ostens, Gott „in der Weise schrecklich erhören könnte, daß er Sie eines Morgens bei jenen ‚Fleischtöpfen Ägyptens‘, als einem dem *American way of life* Verpflichteten erwachen ließe?“ Das Schlimmste ist für Barth der „Antikommunismus“, der von „Leuten“ vertreten wird, „die ich für die notorisch schlimmsten Feinde aller Wahrheit, aller Gerechtigkeit und alles Friedens halte“. Dieser politische Anti-Westkomplex wird überdies noch theologisch unterbaut mit der Behauptung, die „Botschaft von Christus“ sei im Vergleich zum Osten dem Westen „im Grunde vielleicht noch widriger und peinlicher“. „Diesem Zeugnis wirkt . . . auch ein westlicher Ungeist und Unsinn fast übergewaltig entgegen.“

Undankbarkeit

Man steht unter dem Eindruck einer unüberbietbaren Begriffsverwirrung und Verbiegung aller Normen sowie der Umkehrung alles normalen Rechtsempfindens. Diese Aussagen kommen einer brutalen Verhöhnung des Westens gleich. Wie müssen die Millionen der Ostzonenflüchtlinge urteilen, wenn sie hören, daß die Westpresse, die „Publikumsmeinung“ und die „Privatwirtschaft“, von deren Wirkung im Westen Barth ja selbst zugeben muß, daß ihr „zweifelloso viele und darunter auch durchaus echte Vorzüge“ zukommen, und der er ja wohl auch seinen harmonischen Aufenthalt „in einem Bauernhäuschen auf einer einsamen Höhe im bernischen Emmental“ verdankt, genauso böseartig, ja eigentlich auch viel heimtückischer und gefährlicher sind als die „allmächtige Partei, Propaganda und Polizei“ der SED? Hier kann man nur mit tiefer Betrübniß registrieren, daß der Anti-Westkomplex in einen seelischen Zustand geführt hat, der nur noch mit Verblendung zu charakterisieren ist.

Hinter dieser antiwestlichen, geradezu haßerfüllten Kampfhaltung Barths macht sich aber auch noch ein prinzipielles christlich-theologisches Mißverständnis bemerkbar. Barth vermag nicht mehr zu unterscheiden zwischen einer

KB. 1
6958

erhaltenden Gottesordnung, wie sie in den westlichen Demokratien, wenn auch in aller geschichtlichen Unvollkommenheit und Relativität, existent wird, und der Perversion einer solchen politischen Ordnung in dem kommunistischen Totalsystem. Für Barth wird hier alles nivelliert, so daß es gleichgültig ist, ob im Westen unabhängige Richter nach „bestem Wissen und Gewissen“ nach der gerechten Urteilsfindung suchen, während im Osten im Stile des berüchtigten *Freisler* die „Volksgerichte“ politische Urteile fällen, die jeder Gerechtigkeit Hohn sprechen. Für Barth erscheint das Bemühen des Westens um eine politisch-wirtschaftlich-soziale Ordnung, welche die Würde der Persönlichkeit ermöglicht und achtet, welche die freie Lebensgestaltung des einzelnen wie der Gemeinschaft fördert und schützt, völlig belanglos. Für Barth ist es ohne Gewicht, ob eine Staatsordnung im Dienste des „Humanum“ steht oder, wie im Osten, die raffinierte und teuflische Apparatur darstellt zur Entmenschlichung des Menschen. Für Barth ist es ohne Interesse, ob die politische Gestaltung in der Mannigfaltigkeit ihrer geschichtlichen Möglichkeit gemäß der Intention von Römer 13 sich realisiert, oder entsprechend der Auflösung jeder Gottesrealität im Kommunismus auch jede Weltordnung Gottes in das Gegenteil verkehrt wird. Darum vermag er Römer 13 im Blick auf Bonn und Washington nicht zu zitieren, während er Apokalypse 13 in bezug auf Moskau verschweigt.

So kommt es, daß ihm als christlichen Theologen der Vorwurf der Undankbarkeit nicht erspart werden kann. Wie seltsam ist es, daß er in die Ostzone schreibt, es gäbe „sicher auch große und kleine Anlässe zur Dankbarkeit“ — was gewiß kein Christ bestreiten wird. Wie seltsam, daß die Kirche, wenn sie im Osten „Raum für eine ungehinderte Verkündigung“ bekommt, „dankbar davon Gebrauch machen“ darf! Wie seltsam, daß es gelte, „für die DDR zu beten“, während der Bundesrepublik nicht ein einziges gutes Wort, nicht einmal ein menschlicher Zuspruch gegönnt wird! Bietet denn die westliche Existenz nicht eine Überfülle von Anlässen zur Dankbarkeit?

Die politisch-kirchliche Opposition

Der Geist Martin Luthers und des Neuen Testaments ist anders. Hier wird das „gute Regiment“, „gute und getreue Oberherren“ zu den unentbehrlichen, Gaben Gottes, die zur Dankbarkeit verpflichtet, gezählt, und die apostolische Mahnung ruft auf zu „Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung . . . für alle Obrigkeit“ (1. Tim. 2, 2). Es ist unverdiente Gnade Gottes, daß es noch eine westliche Welt gibt. Dafür zu danken ist trotz Karl Barth eindeutige Christenpflicht.

Während Barth den angefochtenen Christen im Osten den bescheidenen Rat erteilen muß, stille zu sein, sich einzuordnen so gut es geht, zu ertragen und „der Stadt Bestes zu suchen“, ist für ihn die Situation ganz anders, wenn sein

Blick auf die „westdeutschen Bruderschaften“ trifft. Hier ist er so ganz in seinem Element, hier gibt er ungetrübte Zustimmung und ungeteiltes Lob. Der von diesen Kreisen seit langem betriebene politische Aktivismus ist ja eine eigenste Sache, er wird von ihm theologisch bestückt und geistig gesteuert, von ihm wird das Feuer dieser antiwestlichen Opposition leidenschaftlich geschürt, und seine Schüler und Freunde hätten es darum auch gerne gesehen, wenn der „Friedenspreis“ ihm an Stelle von *Karl Jaspers* zugefallen wäre.

Karl Barth schreibt — und diese Sätze sind besonders aufschlußreich und von höchstem Interesse —: „Die westdeutschen Bruderschaften stehen seit Jahr und Tag im anstrengendsten Handgemenge mit den Mächten und Gewalten, den Geistern und Dämonen im Lande des „Wirtschaftswunders“ mit seinem gedankenlosen Anschluß an die NATO, mit seiner Remilitarisierung, seinem Militärseelsorgevertrag, seiner Atomwaffenausrüstung, seiner panischen Russenangst, seinen Kreuzzugsstimmungen, seinen alten Nazis, mit all dem Fatalen, was ‚Bonn‘ und CDU dort sachlich und personell auch und nicht zuletzt in der evangelischen Kirche bedeuten.“ Sie haben einen „wahrhaftig nicht leichten Kampf“ zu führen und „stellen dem ‚Widersacher‘ gegenüber, so gut sie es können, ihren Mann“.

Verwirrung der Geister

Diese offizielle Anerkennung der gegen die Bundesrepublik und die gesamte westliche Welt gerichteten politischen Aktivität der „Bruderschaften“ durch den Basler Meister als höchste Instanz entbehrt nicht einer gewissen Komik. Man besehe sich einmal dieses „anstrengende Handgemenge“, dieses schwere Kampfgetümmel auf dem Hintergrund des westdeutschen „Wirtschaftswunders“. Wer tut eigentlich den armen Bruderräten ein Leid, wer bedroht sie, wer hindert sie daran, seit einem Jahrzehnt die Kirche zu politisieren und politische Obstruktion zu treiben? Es ist im Westen völlig risikolos, in Wort und Schrift am Staat Kritik zu üben; denn im Schutze des „Bonner“ Rechtsstaates gibt es ja persönliche Freiheit ohne Schreib- und Redeverbote, ohne Gefährdung seiner Existenz. Man stelle sich einmal vor, Karl Barth und seine Bruderräte würden sich in der Ostzone in ähnlicher Weise gegen das SED-Regime, gegen die der westdeutschen Bewaffnung längst vorangegangenen ostdeutschen Wiederausrüstung, gegen den Warschauer Pakt und die Atomrüstung Moskaus wenden? Dazu gehört freilich ein Mut, der drüben sinnlos wäre, der aber für ihren „Kampf“ im Westen gar nicht nötig ist. Schon dieser Vergleich mit dem Osten enthüllt, wie grotesk die ganze Lage, wie tief die Verwirrung der Geister geworden ist.

Damit wird auch die andere, erschütternd ernste Seite dieser Angelegenheit offenkundig. Karl Barth redet hier als Politiker, und die „Bruderräte“ sind seine westdeutsche Kampftruppe. Er legitimiert, Lorbeer spendend, ihr Tun

18A
1958

und Treiben, das die geistige Unterminierung der westdeutschen Politik zur Folge hat, auch wenn dies den Kritikern nicht zum Bewußtsein kommt. Er maßt sich ein politisches Amt an, das ihm als Theologen nicht zusteht und sät durch Verdächtigung und Verächtlichmachung aller politischen Maßnahmen des Westens eine unheimliche Unheilssaat. Er nennt den Anschluß an die NATO „gedankenlos“; Ulbricht könnte es nicht besser sagen. Weiß Karl Barth, was er mit solchen hemmungslosen Sätzen anrichtet, die nun erst recht die „Bruderräte“ anfeuern werden, das Werk der Verwirrung fortzusetzen? Wir stehen vor der Manifestation einer politischen Geistigkeit, die kaum anders als mit Hybris zu bezeichnen ist. Kann man noch bestreiten, daß die Unterwanderung der evangelischen Kirche durch diesen „Barthianismus“ den wirklichen Auftrag der Verkündigung aufs schwerste belastet und ihre eigentliche Sendung gefährdet?

Verrat

Es muß als eine außerordentliche Tragik bezeichnet werden, daß derselbe Mann, der sich einst mit Entschlossenheit für den Kampf um die Freiheit einsetzte, heute, ohne es zu wollen, einen Beitrag zum Verrat an der Freiheit leistet. Karl Barth weiß als Christ und als Schweizer Bürger, was „Freiheit“ bedeutet. Er brandmarkte die Furchtbarkeit einer Diktatur Hitlers, die eine „bewußte und planvolle Ungerechtigkeit und Unfreiheit“ darstellte. Er wußte, daß „freie Menschlichkeit“ und „die Freiheit der Verkündigung des Evangeliums“ zusammengehören. Er mahnte zur entschiedenen Verteidigung der Freiheit, auch unter Lebensopfern; denn „Freiheit“ ist mehr als das Sterben und der Tod besser als Sklaverei. Ja er hat sogar selbst das getan, was er heute fälschlicherweise der Bundesrepublik andichtet, er rief zum „Kreuzzug“ auf gegen Hitlers Fremdherrschaft und bezeichnete 1938 den tschechischen Soldaten in seinem Kampf gegen Hitler als „Streiter für die Kirche Jesu Christi“.

Heute aber ist Karl Barth zum geistigen Vater derer geworden, denen die Freiheit des Westens nicht viel wert ist. War einst die Freiheitsbedrohung durch Hitler eine europäische Not, so ist heute die Freiheit der ganzen Welt in noch viel höherem Maße durch die noch unendlich abgründigere Gewalt des revolutionären Kommunismus gefährdet. Barths Brief trifft in eine weltpolitische Situation, die durch eine geistige Offensive des Ostens mit dem Brennpunkt „Berlin“ gekennzeichnet ist. Dadurch wird sein Unternehmen, die Freiheit des Westens zu ironisieren, — er spricht von „der angeblich ‚freien‘ Welt des Westens“ — und durch seine niederreißende Kritik zu ver-raten, noch katastrophaler. Karl Barth ist blind geworden gegenüber der „Gewissensfreiheit“ des Westens, die alle anderen demokratischen Freiheiten, die er seit Jahrzehnten, auch während des deutschen Kirchenkampfes, selbstverständlich genießen konnte, in sich beschließt, und die das innerste Rück-

grat dessen darstellt, was zur Verteidigung der westlichen Freiheit gehört. Die Freiheit der Evangeliumsverkündigung ist im Westen unangetastet. Der Kirche ist es unverwehrt, gegen die Geister des Materialismus und der Sathheit und gegen den Götzen „Lebensstandard“ zu kämpfen. Gerade weil sie frei ist, kann sie dem Staat dienen im Gegensatz zur Winkelsituation der Kirche im Osten. Mißbraucht aber die Kirche ihre Freiheit zu politischen Kanzelerklärungen, dann macht sie selbst ihre Dienste unglaubwürdig.

Ein geradezu klassisch zu nennendes Symbol einer „freien Kirche“ in einem „freien Staat“ bietet der von Barth und den „Bruderräten“ diffamierte „Militärseelsorgevertrag“. In ihm hat der westdeutsche Staat der Kirche vertrauensvoll alle nur denkbaren Möglichkeiten und Rechte zur Verkündigung und Seelsorge eingeräumt. Es dürfte Zeit sein, sich ins Gedächtnis zu rufen, daß umgekehrt im Osten Volkspolizei und Volksarmee ohne jede Zulassung kirchlicher Betreuung eine ausgesprochene Pflanzschule der Gottlosigkeit darstellen. Es gibt kaum einen eindrucksvolleren Gegensatz von Freiheit und Unfreiheit als die Konfrontierung einer Bundeswehr, in der Christus in mannigfacher Weise bezeugt werden darf, und der kommunistischen Wehrmacht, die sich selbst als ein antichristliches Instrument versteht.

Es wird uns schwer, hier die Frage zu stellen, wie sich solcher „Verrat an der Freiheit“ noch mit theologisch-ethischer Verantwortung vereinbaren läßt. Gerade angesichts der zunehmenden kommunistischen Infiltration des Westens und der durch die pseudo-theologischen Angriffe der „Bruderschaften“ im Sinne Karl Barths gewährten inneren Unsicherheit, ob es sich denn überhaupt noch lohne, für die fragwürdig gemachte „Freiheit“ des Westens einen Finger zu rühren, tut es dringend not, die echte politisch-ethische Verantwortung zu realisieren. Das heißt keineswegs, kritiklos allem zuzustimmen, was im Westen geschieht; aber es bedeutet, den Staatsführungen, Politikern und Soldaten die ihnen von Gott anvertraute Pflicht groß zu machen, „Recht und Freiheit“ als Inhalt der Erhaltungsordnung Gottes gewissenhaft zu fördern und zu schützen. Daß diese Verantwortung der Kirche sich im Gegensatz zu der „politischen Prophetie“ Karl Barths und ihrem Dokument der Verwirrung vollziehen muß, reißt im Protestantismus eine schmerzliche Kluft auf. Aber es scheint uns hohe Zeit zu sein, diese notwendige Scheidung der Geister zu erkennen.

126A
6953